

Rezension zu

**„Alles auf dem Rasen“ von Juli Zeh**

Schöffling & Co. 2006, 19 Euro

Der Untertitel „Kein Roman“ sagt in seiner Negativform nicht, worum es sich denn bei der jüngsten Buchveröffentlichung von Juli Zeh handelt. Erst ein Blick in den Klappentext verrät, dass es sich eine Sammlung von Aufsätzen ist, geschrieben zwischen 2001 und 2005, teils unveröffentlicht, zumeist aber bereits erschienen in Zeitungen und Zeitschriften von FAZ bis Taz, von Spiegel bis Brigitte.

Juli Zeh gilt als aufsteigender Stern der jungen deutschen Literatur, seit dem Erfolg ihres Romanerstlings „Adler und Engel“ wird sie zuweilen auch als Fräuleinwunder tituliert, eine alberne Bezeichnung, über welche sie sich in einem der Texte zu Recht lustig macht. Mit dem Recht hat sie es ohnehin, sie ist diplomierte Juristin. Erst nach dem zweiten Staatsexamen hat sich die 1974 in Bonn geborene Juli Zeh entschlossen, die Leidenschaft des Schreibens fachlich zu fundieren und hat ein Studium an der einzigen deutschen Schriftstellerhochschule, dem Deutschen Literaturinstitut Leipzig, kurz DLL, aufgenommen. Danach ist sie in Leipzig geblieben, weil sie die Stadt schön findet, wie sie mehrfach betont. Reisen haben sie aber immer wieder in viele Länder geführt, darunter auch Orte, die nicht gerade zu den bevorzugten touristischen Zielen gehören, beispielsweise Sarajevo.

Beim Buchtitel „Alles auf dem Rasen“ könnte man angesichts des Erscheinungsjahres des Bandes stark vermuten, dass zumindest in einem der Texte Fußball eine Rolle spielt. Doch diesem Thema verweigert sich die Autorin standhaft. Stattdessen handelt es sich um die zweite Zeile eines Gedichtes, das sie zu ihren ältesten literarischen Erfahrungen zählt: „Ficken, Bumsen, Blasen – alles auf dem Rasen“. So populistisch das klingen mag, gerade in diesem Aufsatz setzt sie sich mit den Abnutzungserscheinungen vulgärer Provokationen auseinander, speziell im zeitgenössischen Theater. Damit hat sie zweifellos recht, doch als Erste ist sie garantiert nicht zur Feststellung gekommen, dass ein Koitus auf der Bühne heute weniger skandalträchtig ist als die Erhöhung der Mehrwertsteuer. Prüde ist die junge Frau dabei keineswegs, wie eine Verteidigung der zuweilen als Pornografie verurteilten Fotokunst von Bettina Rheims belegt.

Das Themenspektrum der Essays ist erstaunlich breit. Als Orientierungshilfe wird eine Untergliederung in die Felder Politik, Gesellschaft, Recht, Schreiben und Reisen angeboten, eingeleitet durch jeweilige Zitate zu den Stichworten aus dem „Deutschen Wörterbuch“ der Gebrüder Grimm.

Juli Zeh ist eine sehr gebildete Frau. Trotzdem sind Begriffe wie synallagmatisch oder auktorial zum Glück eher selten zu finden. Sie steht zu der häufig angezweifelte Behauptung, dass man das Schreiben handwerklich erlernen kann. Und das hat sie am DLL offensichtlich so gründlich getan, dass sie auch Artikel zu spröden Themen unterhaltsam verfassen kann. Zumeist jedenfalls. Ein Kunstgriff dabei ist der fiktive Freund F, kongenial-intellektueller Gegenspieler, der gehorsam widerspricht, wenn Frau Zeh die eigenen Thesen gern noch mal hinterfragt hätte. Allerdings funktioniert der Trick nicht immer. Wenn solch zähe Themen wie etwa die Demokratie der Europäischen Union durchgekaut werden, dann kommen eben Satzgebilde wie diese vor: „Die Gemeinschaft wurde vor allem durch Übertragung von Gesetzgebungszuständigkeiten, aber auch von Rechtsprechungs- und – in geringerem Umfang – Verwaltungskompetenzen zur Trägerin autonomer Hoheitsgewalt, welche die Behörden, Organe und Bürger der Mitgliedsstaaten unterwirft und im Konfliktfall die mitgliedstaatliche Hoheitsgewalt verdrängt.“ Da sollte man schnell weiterblättern, denn es kommt auch wieder leichter Verdauliches. So zum Beispiel das ganz subjektive Porträt der einzigen weiblichen Schallplattenunterhalterin Bosniens oder der ziemlich skurrile Bericht über den eigenen mehrmonatigen Arbeitsaufenthalt in Krakau.

Leider hat der Verlag Schöffling & Co nicht konsequent auf eine Auswahl der journalistischen und essayistischen Arbeiten Juli Zehs gedrängt. Die Texte, die für ein sehr spezifisches Fachpublikum geschrieben wurden, hätten in diesem Sammelband besser draußen bleiben sollen. Fünfzig Seiten weniger und es wäre ein Buch geworden, das sich trotz der aufgedruckten Warnung „Kein Roman“ flüssig und spannend lesen lässt.